

Wie die Blumen locken und winken : Plauderei

Autor(en): **Urff, G.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

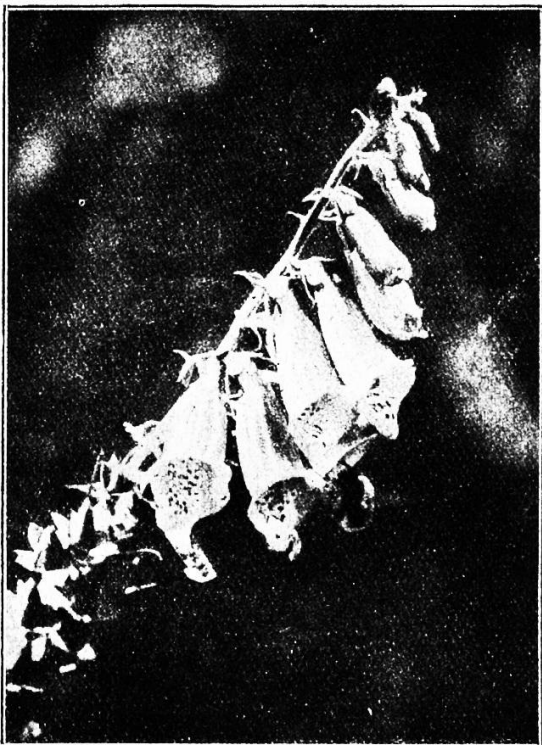
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie die Blumen locken und winken.

Plauderei von G. S. Urff. — Mit sechs photogr. Aufnahmen des Verfassers.

Eine fröhliche Mädchenschar zieht schwatzend an mir vorbei. Sie haben heute einmal die Schulstube mit der lebendigen Natur vertauscht. Nicht ungern, das sieht man an ihren glücklichen Gesichtern und ihren hellen Augen, mit denen eine oder die andere in übersprühendem Glück auch mir, dem einsam am Wege Rastenden, einen freundlichen Gruß zu- nickt. Unwillkürlich folge ich der kleinen Gesellschaft mit den Blicken. Jetzt hat sich ihr wahlloses Geschwätz zu einem frischen Wanderlied zusammengefunden, das lustig durch den frischen Morgen schallt. Nun biegt



Roter Fingerhut mit einer durch die Blütenpracht angelockten Hummel.



Weidenkätzchen — ein Tummelplatz für das löse Volk der Bienen.

ihr Weg in eine blumige Wiese. Da plötzlich verstummt der Gesang, die Reihen lösen sich, und, ehe ich recht begreife, warum, da hat sich schon die ganze Schar über die Wiese verteilt, und an dem hastigen Gehen und Rücken erkenne ich, was sie dorthin lockte: sie suchen Blumen. Scheinen sie nicht selbst leuchtende Blumen in ihren hellen Kleidchen, die sich in freudigen Farben von dem dunklen Wiesengrunde abheben? Nur noch wenige Jahre, und sie, die jetzt noch in der Knospenhülle stecken, werden zu den lieblichsten Menschenblumen erblüht sein. Dann werden sie ihren Schwestern auf der Wiese nicht nachstehen an Übermut und Liebreiz und werden sich schmücken für den Liebsten, daß er in ihnen das Schönste sehe, was die Welt für ihn bietet.

Die blühende Wiese gleicht einem großen Ballsaale, in dem die Grillen die Klarinetten erklingen lassen, die Fliegen und Bienen die Geigen streichen und die Hummeln den Brummbaß jumen. Und die Tänzerinnen? Das sind die lieblichen Blumen, die ihre feinsten Kleider ange-

tan haben, um ihren Tänzern zu gefallen. Diese lassen auch nicht lange auf sich warten.

Sieh, da schwebt schon einer jener unbeständigen Flattergeister tautmelnd durch die Luft. Prüfend läßt er sein Auge gleiten, denn nicht jede ist ihm recht, nicht mit jeder möchte er den Reigen wagen. Er sieht nicht nur auf die Gestalt, auch das Kleid muß seinem Geschmack entsprechen. Hat er denn überhaupt Geschmack? Bedarf das noch eines Beweises, dann achte nur darauf, wie er fast immer gerade die blauen Blüten durch seinen Besuch auszeichnet. Kein Wunder, trägt er doch selbst einen schillernden blauen Rock. Und jener dort, in dem leuchtenden Scharlachmantel! Ihm sind offenbar die roten Blüten die liebsten.

So schwanken die bunten Flattervögel von einer Schönen zur anderen, nirgends ein langes Verweilen, ein kurzer Gruß, wohl auch ein in-



Bllühender Gartenmohn.
Zwei Bienen wälzen sich im Blütenstaub des offenen Kelches.

niger Kuß, dann weiter im Tanz. Sie müssen heute noch fleißig sein, gar viele warten auf ihren Besuch. Ach, das Leben ist so kurz, doch die Liebe ist lang. Sie ersteht an jedem Morgen neu, wenn der glühende Sonnenball seine Strahlen über die Wiese wirft und die Schläfer zu neuem Leben wachküßt.

Die huntbeschwingten Schmetterlinge sind nicht die einzigen Tänzer im Ballsaale der Blumen. Nicht jeder gefällt solch ein Ritter oder Jäger oder Ordensherr. So stolz die eine auch auf ihren hohen Gast sein mag, die andere schilt auf ihn, sie mag ihn nicht leiden, er ist ihr zu ungründlich, zu unbeständig, sie hält es nicht mit einem so lockeren Gesellen. Ist es ihr Ernst, oder sagt sie nur so, weil sie weiß, daß er doch nicht zu ihr kommt? Doch nein. Hast du nicht beachtet, wie sie jenem stolzem Falter die Tür vor der Nase zuschlug, als dieser ein wenig aus ihrem Honigtöpfchen naschen wollte?

Insofern sind nämlich die Blumen ihren lieblichen Schwestern aus dem Menschengeschlechte an praktischem Geschick überlegen. Sie kennen sehr gut die materielle Gesinnung ihrer Besucher und durchschauen deren selbstfüchtige Zwecke vollkommen. Sie wissen ganz genau, die erste Frage ist immer die: Hast Du etwas für mich? Wenn nicht, dann geht es eben

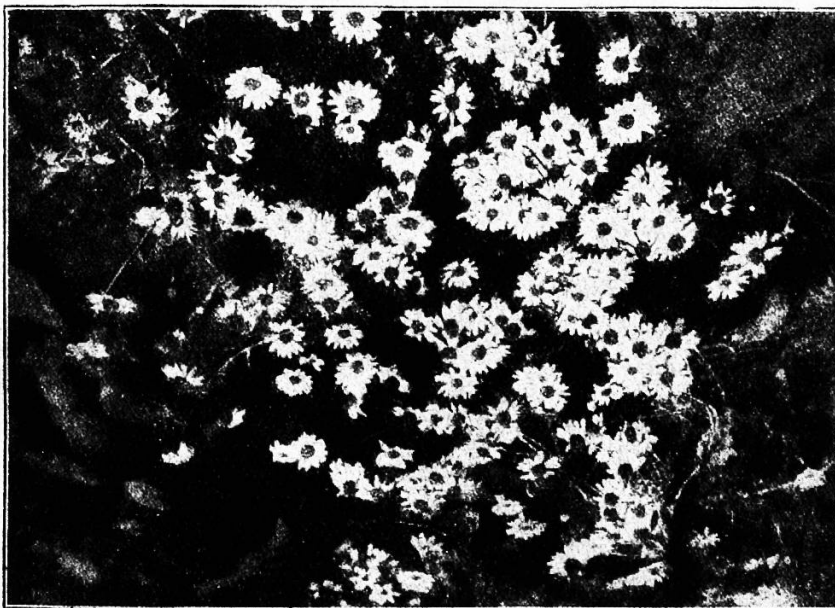
weiter, dann
pocht man an
eine andere Tür.

Aus diesem
Grunde bringt
jede Blume eine
Belohnung für
ihren Tänzer
zum Reigen mit.
Es muß nicht
immer gerade
Honig sein. Gol-
dener Blüten-
staub tut es auch,
er läßt sich zu al-
lerlei nützlichen
Dingen

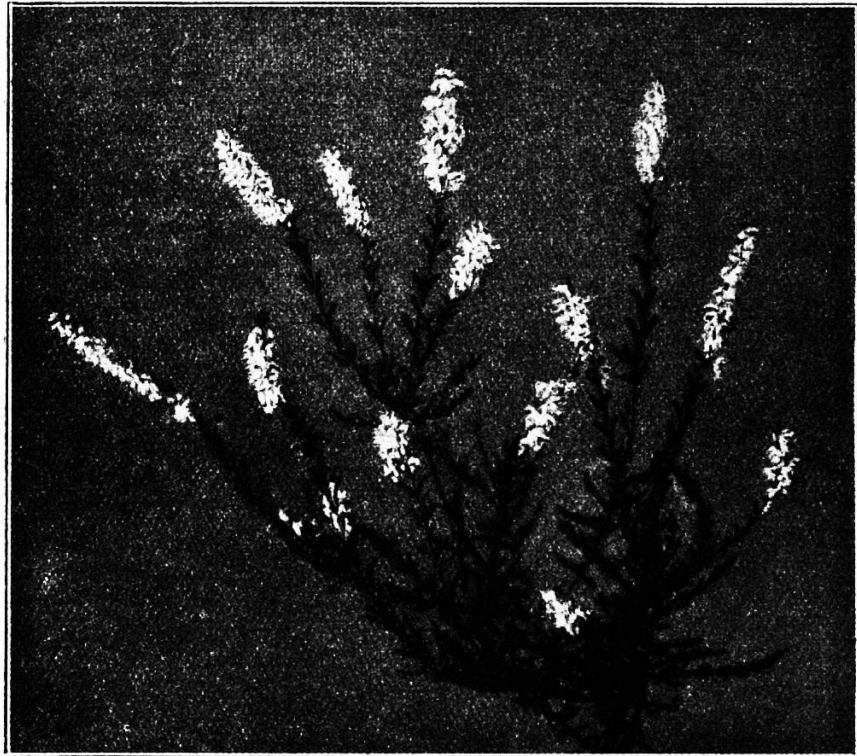
verwerten und
trägt ganz we-
sentlich dazu bei,
das Leben zu
verschönern. Sie

denken: Was
nützt mir die
schöne Gestalt, das bunte Kleid, das findet man auch bei ganz gewöhnlichen
Dirnen — die Größe der Mitgift entscheidet.

Viele Blumen sind nun gerade in dieser Hinsicht sehr reich ausge-
stattet, aber sie liefern ihre Schätze nicht jedem Beliebigen aus, sondern
sie stellen gewisse Anforderungen. Bei manchen steckt der Honig auf
dem Grunde einer langen, dünnen Röhre, so daß nur die Insekten ihn er-
reichen können, die über einen genügend langen Rüssel verfügen, andere



Wilde Kamillen, gleich den Margueriten durch Häufung und starke Kontrast-
färbung anlockend.



Blühendes Heidekraut. Die Hüßblätter auch der verblühten Blüten
bleiben als Anlockungsmittel bestehen.

versperren den
Eingang zu dem
Honigbehälter
durch Härchen
oder Blütenblät-
ter oder auch
durch Staubge-
fäße, so daß nur
die dazu gelangen
können, die kräf-
tig genug sind,
um diese Hin-
dernisse zur
Seite zu schieben.
Daß diese Vor-
kehrungen alle
nur getroffen
sind, um die In-
sekten zu dem

Dienste der Befruchtung zu verwenden, ist allgemein bekannt. Aber es ist geradezu wunderbar, mit welcher Verliehenheit die Blüten ihre Diener auszunutzen verstehen, und trotzdem ahnen diese natürlich nicht das Geringste von der wahren Absicht der Blumen, sondern verfolgen nur rein selbstsüchtige Zwecke.

Das Verdienst, zuerst auf die Wechselbeziehung zwischen den Blüten und ihren Bestäubern hingewiesen zu haben, gebührt dem Naturforscher Chr. Konrad Sprengel, der seine diesbezüglichen Beobachtungen zuerst im Jahre 1793 veröffentlichte. Er fand auch schon heraus, daß gewisse Blüten nur einer bestimmten Insektengattung angepaßt sind, andere wieder einer anderen.

Ein Sinnesdefekt scheint allen Insekten eigen zu sein, sie sind kurzichtig. Sie vermögen also mittels der Augen die für sie passenden Blüten nicht aus größerer Entfernung wahrzunehmen. Was ihnen an Schärfe des Gesichtsinnes abgeht, das ersetzt ihnen reichlich ihr äußerst feines Geruchsorgan. Deshalb verlieh die Natur den Blüten den kostbaren Duft,



Blühende Möhre, die ihre Anziehungskraft durch Häufung der Blüten ausübt.

der oft weithin die Luft erfüllt, ja, zuweilen aus der Ferne intensiver wirkt als aus der Nähe, besonders dann, wenn ihn viele gleichartige Blüten zur selben Zeit ausströmen. Allerdings sind auch in der Insektenwelt die Ansichten inbezug auf Wohl- oder Übelgeruch verschieden. Das, was dem einen gefällt, scheint einem anderen höchst widerlich und unangenehm. Genau, wie bei den Menschen. Könnten wir es uns sonst erklären, daß die Samojedin ihren schlanken Leib mit Lebertran salbt, oder die Rubierin ihr wolliges Haar dick mit Kindertalg einfettet, um ihrem Liebsten zu gefallen? So strömen auch manche Blüten einen für uns höchst unangenehmen Duft aus. Sie reflektieren eben auf solche Besucher, die gerade dies für das köstlichste Aroma halten, das es auf der Welt gibt.

Viele Blüten sind von der Mutter Natur nur sehr kümmerlich ausge-

stattet. Sie haben weder Honig, noch viel überflüssigen Blütenstaub, weder Duft, noch auffallende Schönheit mitbekommen. Sie bieten ihren Gästen vielleicht einen warmen Schlupfwinkel während der Nacht, wie die Glockenblumen, oder sie reflektieren wohl auch auf die Dummheit ihrer Besucher. Sie ergehen sich in der Vor Spiegelung falscher Tatsachen, und manch einer fällt gründlich darauf herein. Die Osterluzei (*Aristolochia clematis*) scheint an einem kühlen Abend ein prächtiges, warmes Kämmerchen zum Nachtquartier zu bieten. Ein kleiner Käfer gedenkt die Gelegenheit zu benutzen. Er klettert hinein und findet auch alles recht hübsch und bequem. Aber, da er nun am nächsten Morgen wieder hinaus will, da findet er die Ausgangstür verschlossen, von vielen, starren Härchen, die alle nach innen gerichtet sind und ihn also wohl herein ließen, nun aber den Rückweg versperren. Was bleibt ihm anderes übrig, als in seinem Gefängnis herumzuspazieren und zu suchen, ob sich nicht vielleicht ein anderer Ausgang entdecken läßt. Bei seinen vergeblichen Wanderungen muß er immer und immer wieder über die große Narbe, die fast den ganzen Boden des Kämmerchens einnimmt. Hat nun der Käfer vielleicht an seinem haarigen Kleide von einer anderen gleichartigen Pflanze Blütenstaub mitgebracht, so muß er ihn auf der Narbe abstreifen und so die Befruchtung bewirken. Noch aber wird er nicht frei gegeben. Zuvor muß er sich erst noch mit den Pollen, den die nach der Befruchtung sich öffnenden Staubgefäße abschneiden, einpudern, dann erst welken die Haare, die die Eingangstür verschließen, ab, und der Diener ist entlassen. Er mag nun seine Schuldigkeit bei einer anderen Blüte tun. Das ist heimtückisch und egoistisch gehandelt zugleich. Aber es gibt andere Pflanzen, die es noch viel schlimmer treiben, die z. B. den Rüssel oder die Beine des saugenden Insektes so fest einklemmen, daß ein Entkommen unmöglich ist und das Insekt seine Nachtlust mit dem Tode büßt.

Die Natur lebt einen ewigen Kampf. Auch das Blühen der Blumen durchrauscht ein heiliger Ernst.

Denkst du an unsre Liebe ...

Von Margarete Schubert, Feldmeilen.

Denkst du an unsre Liebe, das soll sein,
als trätest du in eine Kirche ein
und legtest da dein übervolles Herz
mit allen Sorgen, allem Erden Schmerz,
mit allen Zweifeln, allem Durst nach Glück
in Gottes Hand und nähmst es neu zurück
geheilt, gestärkt zu nimmermüdem Wagen,
gestählt, des Lebens Bürde zu ertragen.

Denkst du an unsre Liebe, das soll sein,
als lägest du bei Abendsonnenschein
im hohen Gras, von Blumen bunt umblüht,
von einer süßen Freude warm durchglüht,